

noch nicht einmal die Abkürzungen auf ihren Kontoauszügen verstehen“.

Hilflose Hinterbliebene tragen nicht selten die ererbten Schätze der Konkurrenz ins Haus oder verschleudern sie. Die Mutter des Darmstädter Kohlenhändlers, Aktienbesitzers und Berufssopponenten auf westdeutschen Hauptversammlungen Erich Nold beispielsweise verkaufte vor 1948 ohne Not Wertpapiere gegen wertlose Reichsmark.

Vor solchen Aktionen will die Deutsche Bank, in deren Depots ein Fünftel aller deutschen Aktien hinterlegt ist, ihre Kundschaft in beiderseitigem Interesse bewahren. In Frankfurt, Düsseldorf, Hamburg und München läßt die Bank deshalb regelmäßig zu „Informationsgesprächen für Damen“ ein.

Twens in Stöckelschuhen und Matronen am Stock treffen sich in den Bankhäusern zu Kaffee, Kuchen und einem Kurzreferat darüber, wie die Frau von heute ihr Geld anlegen und vermehren kann. Mit der Sahne läßt die Bank zur Ansicht Aktien reichen.

Hernach tun die Damen einen Blick in die Beton- und Stahlgewölbe der Tresore und, auf der Filmleinwand, auch einen in die Börse. Bei Sandwiches, Säften und Sekt plaudern sie schließlich aus der finanziellen Intimsphäre: über die Sorgen mit fünf- und siebenstelligen Konten.

Dazu Dr. Klauke: „Man muß die Frauen ernst nehmen. Jeder dritte Aktionär ist eine Aktionärin.“

In der Tat halten allein die Hausfrauen und Witwen 18,1 Prozent aller deutschen Industriewerte. Ihr Portefeuille ist besser bestückt als das der Banken und Versicherungen.

Die Damen machten sich den „Mann von Mannesmann“ zu eigen (28 Prozent weibliche Aktionäre stellen bei der Mannesmann AG mit 22,1 Prozent den höchsten Kapitalanteil) und erwarben

- ▷ 23,6 Prozent der VW-Aktien,
- ▷ 24,1 Prozent der Anteile bei den Farbenfabriken Bayer sowie
- ▷ 25 Prozent der Preußag-Papiere.

Noch freilich steckt ihre Emanzipation in den Anfängen. Höchst selten meldet sich auf deutschen Aktionärs-Versammlungen eine Frau zu Wort. In Amerika hingegen, wo 51 Prozent aller Aktionäre Frauen sind, treten Hauptversammlungs-Hyänen auf, neben denen der Deutsche Erich Nold, der sich selbst als „Wespe“ bezeichnet, harmlos erscheint.

▷ US-Aktionärin Evelyn Davis fuhr Manager an: „Nehmen Sie gefälligst die Hand aus der Tasche!“ IBM-Chef Thomas J. Watson floh vor ihr aus dem Saal.

▷ US-Aktionärin Wilma Soss trat bei US-Steel Corp. im Kostüm von 1890 auf (so altmodisch sei auch das Management), zückte eine riesige Lupe (sonst könne sie das Kleingedruckte in der Bilanz nicht lesen) und lieferte dem Vorstand eine anderthalbstündige Redeschlacht.

Die Deutsche Bank, die ihre Witwenschule laut Klauke als „eine Art Entwicklungshilfe und keinesfalls Anlageberatung“ betreibt, fürchtet solche Zwischenfälle nicht. Der Frankfurter Filialdirektor zeigt, zumindest vorläufig, Freude am Eifer seiner Schülerinnen. Viele von ihnen lesen mittlerweile regelmäßig Kurstabellen und Geschäftsberichte, und „die ersten regen sich schon über Vorstandsbezüge auf“.



„Sono-Viso“-Käufer Gypkens  
Geld von der Gewerkschaft

## KIRCHE

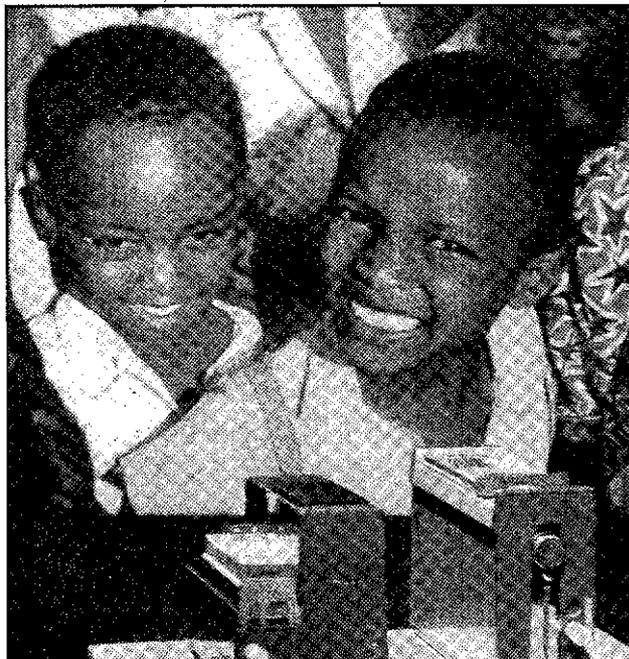
### SPENDEN

### Schwarz-Weiß-Rot

In geheimer Mission reisen zur Zeit Missionare des katholischen Ordens „Weiße Väter“ durch die Bundesrepublik. Wo sie anklopfen oder klingeln, betteln sie um eine Spende. Daran sind sie gewöhnt.

Neu aber ist: Sie erbitten überall eine Gabe zurück, die einst ihr Orden verschenkt hat — einen Dia-Projektor mit gekoppeltem Tonbandgerät im Wert von 450 Mark.

Insgesamt sollen möglichst viele von 3000 Tonbildgeräten wieder eingesammelt und in die Ordenszentrale nach Frankfurt zurückgebracht werden.



„Sono-Viso“-Gerät, Missionskinder: Strafbefehl vom General

Die Retour-Tour hat der Frankfurter Weiße Vater Langenfeld — als „Pater Ökonom“ ein Finanzfachmann des Ordens — seinen Mit-Vätern eingetragen. Er hatte „eine verrückte Idee, die er vermutlich genial fand“ — so heute sein damaliger Vorgesetzter, Provinzial Dr. Franz Gypkens.

Gypkens selbst hatte 1964 seine Ordensgenossen in Afrika unterstützen und ihnen Projektoren liefern wollen. Auf Buntphoto und Tonband sollten die schwarzen Heidenkinder das Evangelium in Bild und Wort kennenlernen.

Der Ordensobere inspirierte die Phonofirmen Saba und Braun zu einem Gemeinschaftswerk „nach meinen Vorstellungen“: Braun lieferte den Projektor, Saba das Tonbandgerät, und beide Firmen offerierten das „Sono-Viso“-Gerät „zum Selbstkostenpreis“ (Gypkens). Die Frankfurter Patres bestellten 10 000 Stück.

Die Weißen Väter ließen sich ihre Hilfe für den Schwarzen Erdteil aus roter Kasse finanzieren: Gypkens erbat und erhielt 4,5 Millionen Mark Kredit bei der gewerkschaftseigenen Bank für Gemeinwirtschaft.

Rund 2000 Projektoren ließ er auf Ordenskosten an die Weißen Väter in Afrika verfrachten; 1000 wurden im Frühjahr 1965 an die katholischen Bischöfe Brasiliens geschickt. Die Kosten für die Lieferung nach Brasilien übernahm die Aktion „Adveniat“, die offizielle deutsche Hilfsstelle der katholischen Kirche für Südamerika. Pater Gypkens reiste selbst mit in die Kaffee-Republik.

Den in Frankfurt mit 7000 Geräten zurückgebliebenen Finanz-Pater Langenfeld packte die Furcht, er könnte auf der Projektoren-Halde sitzenbleiben. Flugs sorgte er für Abraum. Er ließ 3000 Geräte auf Lastwagen verladen und spielte den Weihnachtsmann im Frühling: Die Projektoren wurden an katholische Pfarreien und Jugendheime gratis verteilt.

Zwar baten die geistlichen Expeditoren überall, man möge sich durch eine „Spende“ erkenntlich zeigen. Doch die meisten Tonband-Abnehmer vergaßen es.

Als Gypkens von seinem Übersee-Trip heimkehrte und die Gerätelücke in Frankfurt entdeckte, beichtete er den Eklat dem Ordensgeneral in Rom.

Dort hatte niemand Verständnis für die Geschäfts-Methoden der deutschen Patres. Der General feuerte den Provinzial Gypkens aus seinem Amt. Freiwillig schied Gypkens sodann auch aus dem Orden aus.

Finanz-Pater Langenfeld mußte Frankfurt und die Ordenskasse verlassen. Er wurde nach Afrika strafversetzt.